

1 Herausforderungen an inklusives schulisches Handeln

1.1 ICF und Inklusion

Das allgemeine Ziel der „Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“ (kurz ICF, WHO 2005) besteht darin,

„in einheitlicher und standardisierter Form eine Sprache und einen Rahmen zur Beschreibung von Gesundheit und mit Gesundheit zusammenhängenden Zuständen zur Verfügung zu stellen“ (Dimdi 2002, 8).

Für die Schule ist dabei vor allem die „Kinder- und Jugendversion“ (ICF-CY, WHO deutsch 2011) wichtig, „um die Besonderheiten des sich entwickelnden Kindes und den Einfluss seiner Umwelt aufzuzeichnen“ (WHO 2011, 9). Im Unterschied zur Erwachsenenversion steht in jener für Kinder und Jugendliche (CY) dabei auch im Vordergrund, dass Verzögerungen nicht dauerhaft sein müssen und dass Entwicklungen in hohem Maße durch physische als auch psychologische Faktoren der Umwelt beeinflusst werden. Beide Versionen werden in Zukunft zu einer gemeinsamen zusammengeführt werden, um Übergänge zwischen dem Kindes- und Jugendalter und dem Erwachsenenalter, d. h. zwischen Schule und Beruf, besser zu gewährleisten, indem vergleichbare Begriffe verwendet werden. Dies betrifft z. B. den Bereich des „Spiels“, der bislang in der Kinderversion eine andere (viel größere) Bedeutung im Sinne der aktiven Auseinandersetzung mit der „Welt“ an sich hatte als in der Erwachsenenversion. Dort wird „Spiel“ vor allem als Freizeitaktivität in Abgrenzung zu „Arbeit“ verstanden.

Die ICF bietet dabei eine gemeinsame und universelle Sprache, die sowohl interdisziplinär als auch international genutzt werden kann (WHO 2011). Damit wird erreicht, dass unterschiedliche Teammitglieder (Fachkräfte, Assistenzkräfte, Schulärzte, Schulpsychologen sowie Eltern bzw. Erziehungsberechtigte u. a.) sich durch eine *gemeinsame* Sprache verständigen können und somit Unterrichts- und Lernprozesse für Kinder und Jugendliche mit Entwicklungsschwierigkeiten besser koordinieren und im Team gestalten können. Durch ihren Fokus auf die Teilhabe, die Bedeutung der Entwicklungsumwelt und die Entwicklungspotenziale jedes Kindes bzw. Jugendlichen trägt die ICF auch dazu bei, inklusives Handeln von Fachpersonen in der Schule zu unterstützen. Als

Fachpersonen in der Schule werden alle Berufsgruppen verstanden, die mit dem Kind oder der Familie arbeiten.

Sowohl im Rahmen inklusiver Theoriebildung als auch in der ICF geht es dabei um die Teilhabe von *allen* Kindern und Jugendlichen von 0 bis 18 Jahren in wichtigen Lebensbereichen. Dazu gehören das häusliche Leben in der Familie, der vorschulische Bereich, gemeinsame Aktivitäten mit Gleichaltrigen, die Berufsausbildung und somit auch die Schule. Dort findet die ICF als Beschreibungs- und Planungsinstrument für Unterrichts- sowie Unterstützungsprozesse Verwendung. Sie unterstützt Kinder mit einem Gesundheitsproblem – verstanden als übergeordneter Begriff, der unter anderem auch Behinderung mit einschließt – bestmöglich bei der Partizipation an jenen Prozessen, an denen *alle* anderen Kinder in der Schule teilhaben: Das betrifft das Lernen und den Unterricht, soziale Prozesse in der Gruppe der Gleichaltrigen, die Kommunikation mit den Fachpersonen bis hin zur Mobilität innerhalb und außerhalb des Schulgebäudes, Selbstständigkeitsleistungen oder das Gemeinschaftsleben (z. B. bei Festen, Feierlichkeiten oder beim Sport). Die ICF versteht Partizipation dabei ganz allgemein als das „Einbezogensein in eine Lebenssituation“ (WHO 2011, 16).

Im Rahmen einer Schule für *alle* Kinder ermöglicht die ICF in einem ersten Schritt, konkrete Teilhabeaspekte eines Kindes in der Schule zu beschreiben und in einem zweiten Schritt zu bewerten (z. B. inwiefern diese Teilhabe eingeschränkt sein könnte). Daraus können als konkreter praktischer Nutzen – in Abstimmung mit Lehrplänen – erforderliche Förderbedarfe bezogen auf Schule und Lernen abgeleitet und Unterstützungsleistungen koordiniert umgesetzt werden. Dadurch, dass sich die ICF auf alle relevanten Lebensbereiche eines Schulkindes bezieht, d. h. nicht nur auf Schule und Lernen, sondern auch auf die Familie, die konkrete Umwelt des Kindes oder auch andere Förder- und Therapieangebote, die außerhalb der Schule wahrgenommen werden, fällt es den Anwendern leichter, Förderbedarfe und auch Ressourcen situationsübergreifend, ganzheitlich und kooperativ wahrzunehmen bzw. im Team gemeinsam mit den Eltern zu definieren. Partizipation in der ICF bedeutet somit auch, dass Eltern und Kinder bzw. Jugendliche selbst als gleichwertige Partner in allen Prozessen inklusiven Handelns mitwirken. Beispiele hierfür liefern die Schweizer (Hollenweger/Lienhard 2011) oder auch das Erasmus+ Projekt „A common language“ (www.icf-school.eu, 08.01.2019).

Neben ihrer universellen Begrifflichkeit stellt die ICF auch ein komplexes Klassifikationssystem mit mehr als 1.400 Items dar, das sowohl auf Fachkräfte als auch auf Eltern im ersten Moment herausfordernd wirken könnte. Dies betrifft nicht so sehr den Aspekt der gemeinsamen Sprache mit den Fachpersonen im „Team um die Familie“, sondern häufig das zugrundeliegende System auf

Basis der Vielzahl von Items bzw. Kodes. Demzufolge gehen oftmals Fachkräfte in der Schule und auch Eltern vorschnell und unbegründet davon aus, dass die verschiedenen Kodes das Wichtigste sind, um Teilhabe für Kinder und Jugendliche zu erfassen.



Die ICF ist nicht primär ein Kodierungssystem, sondern ein Kommunikationsinstrument für Menschen, die sich mit Teilhabe auseinandersetzen. Das betrifft im Kontext Schule und Lernen alle Beteiligten einschließlich der Kinder und Jugendlichen.

Fakt ist, dass die ICF in der Schule auch ohne den Bezug auf Kodes zielführend verwendet werden kann, wie einige internationale Beispiele (Kap. 4.1) zeigen werden.

Wozu aber nun diese umfassende Ausdifferenzierung und Kodierung? Fakt ist auch, dass die zugrundeliegenden Kodes vor allem verwendet werden können, um wissenschaftliche Begleitforschung, smarte Zielformulierungen, Evaluationsstudien oder internationale Vergleiche durchzuführen. Sie müssen aber keineswegs z. B. in sonderpädagogischen Gutachten, Förderplänen oder bei der inklusiven Planung von Unterricht und Lernen eingesetzt werden. Im Zentrum steht die gemeinsame Sprache zwischen verschiedenen Berufsgruppen, die dazu führt, dass alle Beteiligten auf Augenhöhe miteinander kommunizieren können.

Auch Eltern äußern bisweilen Bedenken, ihre Schulkinder könnten durch die Anwendung der ICF auf ein reines „Kodesystem“ reduziert werden. Dieser Aspekt sollte unbedingt ernst genommen werden, da dies durch die ICF selbst nicht beabsichtigt ist. Genau das Gegenteil ist der Fall: Dadurch, dass die ICF die Lebenssituation eines Menschen mit einem Gesundheitsproblem äußerst individuell beschreibt bzw. eine Vielzahl spezifischer Kategorien verwendet, um Teilhabe zu beschreiben, haben Eltern in der Anwendung auch Vorteile und erhoffen sich von der detaillierten Hinwendung zu ihrem Kind durch die Items der ICF, dass Förderbedarfe und Rechtsansprüche betreffend inklusives Handeln besser dargestellt, dadurch leichter genehmigt und infolge erfolgreicher realisiert werden können (Pretis/Brandt 2018).

Indem sich Fachkräfte individualisiert den Bedürfnissen von Kindern mit einem Gesundheitsproblem oder mit Entwicklungsschwierigkeiten mittels ICF zuwenden, ist zu erwarten, dass Hilfebedarfe passgenauer erfasst werden können – und zwar sowohl die pädagogische Bildungsumwelt in der Schule als auch andere relevante Lebensbereiche betreffend. Dieser „individualisierte Blick“